

Roland Czada

## ... der wie kein anderer das Aktuelle mit dem Zeitlosen verbinden konnte

Nachruf auf Wolf-Dieter Narr

Wolf-Dieter Narr, beharrlicher Kritiker der Verhältnisse und ebenso derer, die sie beschönigen, Gründungsherausgeber des *Leviathan*, Aktivist und Berliner Hochschullehrer, ist am 12. Oktober 2019 im Alter von 82 Jahren gestorben. Niemand publizierte mehr im *Leviathan* als er. Zwischen dem Gründungsjahr 1973 und 2011 waren es 38 Beiträge, die er selbst oder als Ko-Autor beisteuerte. Das sind 8,5 Prozent seiner in Google-Scholar aufgelisteten 450 wissenschaftlichen Publikationen. Hinzu kommen unzählige von ihm mitverfasste Pamphlete, Vorträge, Flugblätter und Flugschriften, die ihn mindestens ebenso bekannt machten wie seine wissenschaftlichen Beiträge – so bekannt, dass der Regierende Bürgermeister von Berlin und Senator für Wissenschaft und Forschung, Michael Müller, ihm in seinem Nachruf ein »ehrendes Andenken« der Stadt versprechen konnte.<sup>1</sup>

Narr war ein sozialer Sozialwissenschaftler. Den Großteil seines Werks teilt er mit sieben Ko-Autorinnen und 85 Ko-Autoren. Unter ihnen finden sich so unterschiedliche Forschernaturen wie Frieder Naschold, Ekkehard Krippendorff, Hans-Peter Schwarz, Stephan Leibfried, Claus Offe, Jürgen Falter, Rolf Grauhan, um nur einige zu nennen, von denen die Politikwissenschaft in Deutschland maßgeblich geprägt wurde. Bis zur Mitte der 1970er Jahre sind Namen darunter, die man in seinen späteren aktivistischen Zirkeln vergeblich sucht. Am Anfang seiner akademischen Laufbahn standen Titel wie »CDU–SPD: Programm und Praxis seit 1945«, »Edmund Burke als Gleichgewichtstheoretiker«, »Die Formierung der westdeutschen Außen- und Deutschlandpolitik« (mit dem späteren Adenauer-Biografen Hans-Peter Schwarz), »Einführung in die Politische Wissenschaft«, »David Eastons Systemanalyse«, eine mit Frieder Naschold verfasste dreibändige »Einführung in die moderne politische Theorie«, luzide Beiträge zur Pluralismuskritik und ähnliche für den Forschungs- und Lehrbetrieb nützliche Veröffentlichungen. Darauf folgten überwiegend Schriften, die durch eine darin artikulierte Empörung über Missstände und ständige Aufforderungen zu emanzipatorischer Praxis hervorstechen. Seine beißende Kritik machte auch vor Kollegen nicht halt, die ihm persönlich und politisch nahestanden, mit ihm veröffentlicht hatten oder im Herausgeberkreis des *Leviathan* aktiv waren.

1 Müller zum Tod von Wolf-Dieter Narr. Pressemitteilung der Stadt Berlin vom 15. Oktober 2019. [www.berlin.de/rbmskzl/aktuelles/pressemitteilungen/2019/pressemitteilung.854509.php](http://www.berlin.de/rbmskzl/aktuelles/pressemitteilungen/2019/pressemitteilung.854509.php) (Zugriff vom 04.11.2019).

An drei Themenkreisen wird dies besonders deutlich. Sie betreffen Narrs Haltung zur deutschen Einheit und Zukunft des von ihm stets kritisch sezierten liberal-demokratischen Kapitalismus, nachdem dieser den von Narr nicht weniger bemäkelten Realsozialismus »besiegt« hatte, seine massive Kritik am zeitgenössischen Verständnis von »Zivilgesellschaft« und seine Beobachtungen zum fahrlässigen Umgang mit dem Begriff »Identität«.

Erinnerungswürdig ist seine Polemik »Wider die blinden Sieger« in Heft 3 des *Leviathan* von 1990, in dem er sich nicht nur mit einem Herausgeberkollegen anlegte, sondern mit den vielen, die nach Mauerfall und Ende des Systemkonflikts die Verheißungen einer liberal-demokratisch kapitalistischen Welteinheit in Frieden und Freiheit emphatisch begrüßt und gepriesen hatten. Als einer der wenigen stimmte Narr in diesen von Francis Fukuyama angestimmten Jubelchor des Vereinigungsjahres 1990 nicht ein:

»[...] die Aufgabe des Intellektuellen kann die status-quo-Emphase nicht sein. Sich Einmischen mit skeptischer Säure, Mahnen und kritisch Vorwärtstreiben, das ist es, was seinen Beruf ausmacht. Diese notwendig kritische Distanz verleiht der intellektuellen Argumentation einen stets vernehmbaren Moll-Ton, sie ist und bleibt ungemütlich und unruhig. Was tun in dieser Situation der politischen Entspannung und »Normalisierung«? Was anders denn kritisch weiterdrängen, die neualten Defizite benennen, aus erinnertem Wissen weiter mahnen. Das Erfordernis anhaltender Kritik gilt auch den Sozialwissenschaften selber, die sich in dieser Zeit des raschen Wandels nicht gerade durch großen prognostischen Scharfsinn ausgezeichnet haben. Doch nach einer Phase der heilsamen Ernüchterung ob der begrenzten Reichweite der sozialwissenschaftlichen Gedanken ist an die Schattenseiten der expansiven Normalisierung zu erinnern: an die sozialen Kosten, die die kapitalistische Gesellschaft ihren Mitgliedern weiterhin und regelmäßig als Normalität auferlegt. Behutsam ist zu bedenken, ob und welche neuen und alten Gegensätze und Konfliktlinien sich auftun, nunmehr ohne »Systemgegensatz.«<sup>2</sup>

Ähnlich beißend war die Kritik am Beitrag eines Herausgeberkollegen zum Erbe der 68er. Hier und in weiteren Beiträgen wendet sich Narr gegen die mit der Übernahme der postsozialistischen DDR verbundene Beseitigung dort erwachter emanzipatorischer Bewegungen. Ebenso argumentierte er vehement gegen *out of area*-Einsätze der Bundeswehr, weil mit Gewalt kein Frieden zu gewinnen sei. Diese Grundüberzeugung wird schon in seinem 1972 im *Jahrbuch für Friedens- und Konfliktforschung* erschienenen Beitrag »Demokratie und Frieden« deutlich.

Sein Weg zum kompromisslosen Streiter für Menschenrechte, Demokratie und Frieden war nicht vorgezeichnet. Eine seiner ersten Veröffentlichungen erschien 1967 ausgerechnet im Springer-Blatt *Die Welt* mit dem Titel »Noch immer ist die Berufung wie eine Priesterweihe«. Es folgten Artikel in *Die Zeit*, *Frankfurter Rundschau*, später in der *taz* und im *Freitag*, der letzte am 10. Dezember 2011 in *Neues Deutschland* zum Ursprung der Menschenrechte und falschen Umgang mit ihnen.

Wolf-Dieter Narr waren akademische Selbstvermarktung, öffentliche Ehrungen, Veröffentlichungsbilanzen und Zitationsfrequenzanalysen ein Zeichen dekadenter Eitelkeit, die mit einem Substanzverlust der Wissenschaft einhergehe. Sein Oeuvre ist von anderen aufgelistet und vermessen worden. Das von ihm maßgeblich mitgetragene Komitee für Grundrechte und Demokratie gab 2017 zu seinem 80.

2 Narr 1990, S. 417 ff.

Geburtstag ausgewählte Schriften kurz kommentiert heraus.<sup>3</sup> Und es gibt eine Internetadresse »wolfdieternarr.de«, die – kuratiert von Fabian Georgi (Uni Marburg) und geordnet nach Jahren, Orten, Zeitschriften, Verlagen, Textsorten und Ko-Autoren – alles verzeichnet, was er in 51 Jahren zwischen 1966 und 2017 zu verschiedensten Themen in allen möglichen Textformen hinterlassen hat. Dort finden sich auch viele Nachrufe, die ihm nach seinem Tod zuteilwurden. Dass der Berliner Regierende Bürgermeister seine Verdienste für die Zivilgesellschaft lobend hervorheben würde, hätte der Verstorbene zu Lebzeiten vermutlich nicht erwartet, zumal Narr dem »(Un-)Begriff Zivilgesellschaft« mit ätzender Kritik zu Leibe rückte.

In seinem Artikel »Wieviel Entwirklichung kann sozialwissenschaftliche Theorie ertragen« in *Das Argument* von 1995 nennt er die Theoriekonstruktion eines politischen »Quasisubjekts« namens Zivilgesellschaft »Schlagsahne mit normativen Mandelsplittern«. Er sah die darin gepriesenen freiautonomen Assoziationen als Schimären, die »irgendwo und nirgends« zuhause seien, weil sich alle gesellschaftlichen Räume schon eng in staatlichem Besitz befänden. Der Befund ist nicht weit von dem entfernt, was Gerhard Lehmsbruch *sine ira et studio* als Neo-Korporatismus und »administrative Interessenvermittlung« beschrieben hat: die Einbindung vitaler Kräfte der Organisationsgesellschaft in die staatliche Politikentwicklung mit dem Ziel der Verfertigung von »Deals« mit regierungsseitig vielgepriesenen »Vertretern der Zivilgesellschaft« zum Wohle politischer Gesellschaftssteuerung. Narr wollte die Gesellschaft nicht gesteuert, sondern von *Menschen* selbst gestaltet und verwaltet wissen.

Polemisch, mit wütender Wucht attackiert Narr die »schaumreiche« Rede von der Zivilgesellschaft vor allem, wenn sie als Triumphgeschrei von Liberalität und Individualismus daherkommt, während die politisch-ökonomische Wirklichkeit sozialwissenschaftlichem Vergessen anheimfällt. Narr rekurriert an vielen Stellen seines Werks auf die Kritische Theorie der Frankfurter Schule: Er hat die vehemente Kritik der 68er-Generation am Postulat der »offenen Gesellschaft« von Karl Popper nicht vergessen, wonach die liberal-kapitalistische Ausrichtung des Konzepts auf soziale Entwurzelung, Hyperindividualismus und gesellschaftspolitische Alternativlosigkeit hinausläuft. Er steht da nah bei Dahrendorf, der diese Kritik teilte und die »offene Gesellschaft« früh als ambivalent und mögliche Quelle eines rückwärtsge wandten Populismus einschätzte. Ähnlich steht es mit Narrs Kritik an wirklichkeitsfremden Erwartungen eines goldenen Zeitalters von Demokratie und Kapitalismus nach deren vermeintlichem Sieg im Jahre 1989. All dies unterscheidet Wolf-Dieter Narr von den 68ern, die sich in der Politik oder im Professorendasein mit den Verhältnissen arrangiert haben. Er hat seine wissenschaftliche und gesellschaftliche Position gehalten und ist sich dieser Besonderheit seiner *intellectual biography* voll bewusst, wenn er schreibt:

»Mir wurde kürzlich zum Vorwurf gemacht, meine Kritik erregte deshalb Ärger, weil ich selbige seit 20 Jahren ähnlich vorträge. Ich bin ob dieses Anwurfes nicht keunerisch bleich geworden. Längst scheint mir der theoretisch ohnehin unsinnige Originalitätsanspruch als konzeptioneller Wandel dort fragwürdig, wo keine qualitativen Sprünge denselben not-

3 Narr 2017.

wendig machen. Darum habe ich Brechts Keuner umgedreht. Keuner erblickt, als ihm sein Freund beim ersten Wiedersehen nach zehn Jahren zruft: Hast Du Dich aber gewandelt!«<sup>4</sup>

So ganz eins blieb Wolf-Dieter Narr mit sich selbst nicht, wie es trotzig in diesem Zitat aufscheint. Ganz uneins war er aber oft mit den Weltläufen und der Wissenschaft. Das eine wie das andere wird in seiner Kritik des Umgangs mit dem Begriff kollektiver »Identität« deutlich. Sarkastisch stellt er seinem Aufsatz »Identität als (globale) Gefahr« die am Vorabend des Ersten Weltkriegs gehaltene Rede »Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche« von Wilhelm II. voran, eine Aussage, die leicht als identitätspolitische Trickserie erkennbar wird. Damit konfrontiert Narr ein zweites Zitat aus Conrad Ferdinand Meyers Werk »Huttners letzte Tage«: »Ich bin kein ausgeklügelt Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.« Das sagt schon alles, worauf die Kritik hinausläuft: Identität verweist auf im Fluss befindliche, konstruierte und imaginierte Zugehörigkeiten, die – so Narr – aus Faulheit des Denkens oder politischem Kalkül zur Identitätspolitik gemünzt werden. »Volkstumspolitik«, kirchliche »Mission«, Nation-Building oder »Politik der Anerkennung«, ob in schlechter oder gut gemeinter Absicht, befördern – abstrakt gesehen – eine Politik der Aufteilung und Abschottung bis hin zur Ausschaltung des Individuums als widersprüchliches multiples Selbst. Kollektive Identität lebt von der Grenzziehung zu anderen. Narr sieht darin das Aufscheinen einer verkappten Rassenlehre. Auch ohne die schlimmste Form genetischer Fixierung hilft Identität immer, »wenn’s darum geht, Herrschaft ›auf ewig‹ zu legitimieren«.

»Identität, Identität, Identität. Als gäbe es fast kein anderes Wort mehr, um auf irgendeine behauptete, gesuchte, verlorene oder gewünschte Eigenart aufmerksam zu machen. So bewegen wir uns sprachgeschaffen dauernd zwischen irgendwelchen einander in höherer, fremder oder feindlicher Identität vermutenden Phänomenen. Es wuselt nur so davon. Der europäischen Verteidigungsidentität nicht nur, der Corporate Identity globaler und weniger globaler Spieler; der nationalen und ethnischen Identitäten aller Such- und Herrschaftsarten; der Identität der Freien Demokratischen Partei ebenso wie der Grünen; und schließlich der Myriade von identitätssüchtigen Individuen getrieben von der bangen Frage, ob sie ihre verlorene, aber ach so heftig ersehnte Identität wohl würden ergattern können.

Durch den unverantwortlichen, ›wissenschaftlich‹ geadelten Sprachgebrauch, der sich durch eine ärgerliche Faulheit auszeichnet, sich der skrupulösen Anstrengung des Begriffs zu unterziehen, wird die aller ›Identität‹ bare Identitätsetikettierung höchst heterogener und heteronomer Sachverhalte noch und noch reproduziert.«<sup>5</sup>

Was auf dieses Zitat folgt, ist eine scharfzüngige Abrechnung mit zahlreichen Namen aus dem *Who is Who* der deutschen und internationalen Sozialwissenschaften. Ich zögere – wohl aus Ehrfurcht – sie hier aufzuzählen, wobei zuweilen, etwa bei Habermas, auch Narr zögert, wenn er seiner Kritik voranstellt: »Ich tue es nicht, um ihm verspätet am Zeug zu flicken. Ich tue dies mit dem nötigen Respekt vor einem gegenwärtig wirkungsmächtigen Denker, der ganze Generationen in seiner Begriffsschule zu Füßen sitzen hat.« Und dann sezziert er Habermas’ Reflexionen zur Frage »Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?«. Das Urteil fällt vernichtend aus: »intellektuell magenleer und vorstellungswirr [...] was an ›kollektiver Identität‹ vorgestellt wird (in diesem Fall sachlich richtiger: vor-

4 Narr 1994, S. 588.

5 Narr 1999, S. 102.

gegaukelt, auf dünnem, nirgendwo erkenntlich aufgehängtem philosophischen Seil vorgeturnt)«, sei seine »in der Sache a-soziale Argumentationsweise, daß einem vor einer solchen (informationell schwerelosen) Zukunftswelt ›altmenschlich‹ ganz angst und bang oder eben leicht werden mag«. <sup>6</sup>

Ich bin Wolf-Dieter Narr nur zweimal begegnet. Einmal 1983 in Schwäbisch Gmünd, als er mit Nachrüstungsgegnern die dortige »Bismarck-Kaserne« umzingeln wollte, dann 1986 bei einem Symposium an der FU Berlin im Gedenken an Otto Kirchheimer. Beide Male fand ich ihn weniger beeindruckend, als es die Lektüre seiner Schriften erwarten ließ. Die Aktion in Schwäbisch Gmünd verpuffte nahezu wirkungslos. Die GIs verließen vor dem Morgengrauen ungestört und in Hundertschaften die Kaserne zum *Army Run*, der sie mit lautem Kampfgeheul durchs Remstal und zum Frühstück zurück in die Kaserne führte; Zeiten, zu denen die Aktivisten noch in Schlafsäcken und auf Luftmatratzen in ihren Zelten schlummerten. Der kommandierende General Raymond Haddock – er wurde später Stadtkommandant der US-Streitkräfte in Berlin – sah die Proteste gelassen und hat diese Einstellung bei einem Treffen mit Mitgliedern der Friedensbewegung ein Vierteljahrhundert später, im Jahr 2012, bekräftigt. Bei dem Treffen dabei waren ein ehemaliger Major der Sowjetarmee, der einer SS-20-Brigade angehörte, und ein ehemaliger Hauptmann der Nationalen Volksarmee der DDR. Man traf sich im nämlichen Kasernengebäude, das heute als baden-württembergisches Landesgymnasium für Hochbegabte dient. Was Wolf-Dieter Narr wohl dazu sagen würde? Wäre er dabei gewesen, er hätte womöglich in friedfertiger Absicht irritierende Kritik verbreitet und den Hoffnungsschimmer übersehen, der hier aufschien. Indes, »Hofferei« war ihm suspekt, wie aus seinen Bemerkungen zu Ernst Bloch hervorgeht.

Das andere Mal, als ich ihn erleben durfte, stänkerte er gegen die Volksparteien und die Parteienforschung in einer Weise, dass die meisten Teilnehmer eines Symposiums sich davon genervt sahen. Es stimmt: Narr konnte und wollte nerven. Selbst in seinen besten wissenschaftlichen Werken nervt er – so wie Hobbes, Rousseau, Carl Schmitt, Nietzsche und Karl Marx nerven können. Sein Buch »Niemandsherrschaft«, <sup>7</sup> als Schubladenmanuskript mit dem Titel »Probleme einer Herrschaftstheorie heute« von Uta von Winterfeld ihm entrissen, hat das Zeug, über den Tag zu wirken. »Niemandsherrschaft«, das ist der Ausfluss einer nicht fassbaren Macht der Verhältnisse, denen selbst die Mächtigen unterworfen sind und die es zu dechiffrieren und zu erklären gelte. Auf die 80 zugehend, hat er sein bereits vergilbtes Manuskript nach eigener Aussage neu formuliert, ja radikalisiert. Er ist dabei ein letztes Mal in den Fluss gestiegen, wissend, dass dies, Heraklit folgend, gar nicht geht: »In dieselben Flüsse steigen wir hinab und nicht hinab, wir sind es und sind es nicht, denn in denselben Strom vermag man nicht zweimal zu steigen.« Narr konnte es und konnte es nicht – wissend, dass, so steht es im Vorwort, »vielleicht das Flussbett jedenfalls ähnlich geblieben ist, jedoch das Wasser täglich wechselt«, ein Vorhaben das ihm, wie er weiter schreibt, half, nicht im »verführerischen Loch

<sup>6</sup> Ebd., S. 119 f.

<sup>7</sup> Narr 2015.

der Altersresignation« steckenzubleiben. Bis ans Ende interessierten ihn Substanz und Abstraktion, das Bett des Flusses, mehr als an der Oberfläche vorbeischaumende Flüssigkeiten.

Das Aktuelle mit dem Zeitlosen verbinden, das war seine Kunst, die – wie es mit Kunst nun einmal ist – gelegentlich unverstanden blieb. Die Kunst der Abstraktion, die Arbeit am Begriff waren sein Metier, das er in einem Duktus ausübte, von dem ein altsprachliches Flair ausging. Als junger John-F.-Kennedy-Stipendiat war er an der Harvard-Universität wegen seiner profunden Latein- und Griechischkenntnisse bewundert worden, die er – aufbauend auf einer humanistischen Gymnasialbildung – während seines Studiums in Würzburg perfektionieren konnte. Dort hatte er sich nach Abitur und vorübergehender Verdingung als Bauhilfsarbeiter im Wintersemester 1957/58 in den Fächern Griechisch, Latein und Philosophie eingeschrieben und »etliches andere querbeet zu studieren begonnen.«<sup>8</sup>

Wolf-Dieter Narr stand nach Studium und Harvard-Stipendium vor einer glänzenden akademischen Weltkarriere. Er hat sie nicht ergriffen, sondern sich vornehmlich als aktivistischer Weltverbesserer und akademischer Lehrer verwirklicht, hat insgesamt mehr als 1.000 studentische Abschlussarbeiten betreut und begutachtet sowie unzählige Staatsexamina abgenommen. Ausdrücklich erklärte er die Anerkennung durch Studierende zu seinem eigentlichen Lebenszweck, wenn er schreibt: »Ich hätte den Beruf des Hochschullehrers an der Universität nie angestrebt, wäre nie dabei geblieben, wären mir nicht Studierende wie Sie am Herzen gelegen. Weil ich von Ihrer Anerkennung lebe.«<sup>9</sup>

Nun ist er nicht mehr unter uns, aber die Anerkennung bleibt ebenso wie seine Werke, von denen wir heute und in Zukunft weiter zehren können.

### Zitierte Werke von Wolf-Dieter Narr

- Narr, Wolf-1990. »Wider die blinden Sieger: ›Das Projekt liberaler Demokratie‹, Dieter Senghaas und das Ende«, in *Leviathan* 18, 3, S. 417-434.
- Narr, Wolf-Dieter 1994. »Wieviel Entwirklichung kann sozialwissenschaftliche Theoriebildung ertragen? – Am Exempel: Zivilgesellschaft. Einige sachlich notwendige polemische Notate«, in *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften* 36, 206, S. 587-598.
- Narr, Wolf-Dieter 1999. »Identität als (globale) Gefahr«, in *Identität und Interesse*, hrsg. v. Reese-Schäfer, Walter, S. 101-128. Opladen: Leske + Budrich.
- Narr, Wolf-Dieter 2011. »Was ist Wissenschaft? Was heißt wissenschaftlich arbeiten? Was bringt ein wissenschaftliches Studium? Ein Brief«, in *Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens*, Bd. 724, hrsg. v. Franck, Norbert; Stary, Joachim, S. 15-33, hier S. 15. Stuttgart: UTB.
- Narr, Wolf-Dieter 2015. *Niemandes-Herrschaft: Eine Einführung in Schwierigkeiten, Herrschaft zu begreifen*. Hamburg: VSA.
- Narr, Wolf-Dieter 2017. *Radikale Kritik und emanzipatorische Praxis: Ausgewählte Schriften kommentiert von WegbegleiterInnen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

8 Narr 2011, S. 15.

9 Ebd.

**Autor:**

Roland Czada  
Zentrum für Demokratie- und Friedensforschung  
Universität Osnabrück  
Seminarstr. 33  
49069 Osnabrück  
roland.czada@uni-osnabrueck.de